



1840 erscheint die «Armennoth», Gotthelfs fundamentale Auseinandersetzung mit der Situation der Armen

Gotthelfs Kampf gegen die Armut

Die «Armennoth» ist eine der wenigen nicht poetischen Schriften Gotthelfs: Ein schwer verdauliches Traktat von über 180 Seiten und 9 Kapiteln – mit glasklaren, knallharten Analysen und visionären Einsichten, voll Optimismus, und gleichzeitig pessimistisch. Die Lösungsvorschläge hingegen mögen etwas naiv erscheinen, und viele Aussagen können wir heute nicht teilen. Wer sich durch die 180 Seiten durchkämpft – und es ist wirklich harte Anstrengung – wird bei der Lektüre wohl oft ratlos bleiben. Aber auch beeindruckt von Gotthelfs Tatkraft, von seinem Engagement und seinem Kampf. Das Schicksal der Armen, vor allem der Verdingkinder, er hat es täglich vor Augen, lässt ihn nicht los.

Seit 1831 wirkt Albert Bitzius in Lützelflüh, zuerst als Vikar beim greisen Pfarrer Albrecht Fasnacht, nach dessen Tod als sein Nachfolger. Der junge, engagierte Geistliche erkennt rasch das Elend der Zeit, die Sorgen und Nöte: Das schreckliche Los der Verdingkinder, die unhaltbaren Zustände in den Schulzimmern, den grassierenden Alkoholismus, die zunehmend grösser werdende Schere zwischen Arm und Reich. So wird 1836 aus dem Pfarrer Albert Bitzius der Schriftsteller Jeremias Gotthelf: Ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, wirft er die ersten sozialkritischen Werke aufs Papier – in anklägerischem Ton, voll Zorn und in heiligem Eifer. Um den «Blinden den Star zu stechen» und das Elend «zu schreien in die Zeit hinein». Der «Bauernspiegel» thematisiert in der Autobiografie des fiktiven Jeremias Gotthelf den Umgang der Bauern mit ihren Verdingkindern, in «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», 1838/39 klagt er über die Zustände in den Schulzimmern – und die Geschichte «Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen», 1838, sagt schon im Titel, worum es geht.

Die theoretische Grundlage: «Die Not. Wo kömmt sie her?»

1840 erscheint die «Armennoth» im Verlag von Christian Beyel; es war nicht leicht, einen Verleger für diese «schwere Kost» zu finden! Gotthelf ist der erste Schriftsteller im deutschen Sprachraum, der sich mit der Armut auseinandersetzt. Für ihn steht über allem der christliche Glaube. Aber wir lesen auch: «So wie wir denn an Gott glauben, wollen wir auch an unsere Kräfte glauben» – das heisst: «Fromm tun allein» reicht nicht, wir sind zum Handeln aufgefordert. Und das macht er: Er ist Mitbegründer einer Armenerziehungsanstalt in Sumiswald, die später

auf der Schlossdomäne Trachselwald bis zu vierzig Knaben ein Heim bietet – und eine gute Erziehung. Diese Erfahrungen verarbeitet er in der «Armennoth». Denn Gotthelf sieht den Ursprung der Armut nicht zuletzt im Umgang mit den Kindern. In vielen Familien werde ohne (christliche) Erziehung, ohne Liebe und Zuneigung der Same des Guten nicht gesät. Und Armut gebäre neue Armut! Ganz schlimm ist die Situation der Verdingkinder. Knallhart hält er fest: «Diese Kinderverdingung ist ein eigener Erwerbszweig» geworden, wo die Gemeinden die Verdingkinder «wegen geringerem Kostgeld an mindere Plätze vergeben», an «Diebe und Trunkenbolde, an Ruchlose und Gottlose».



Versteigerung von Verdingkindern: «Da wurden Kinder förmlich ausgerufen wie Vieh. 'Wer will minder als zehn Kronen für das Meitschi? Es ist ein gewachsenes und brav gekleidet'. So musste das Kind sich ausrufen hören, musste hören, wie es Batzen um Batzen hinuntergesteigert wurde», heisst es in der «Armennoth».

Entsprechend werden die Kinder gehalten: Sie «hatten nicht einmal ein Bett», mussten für das «Essen betteln», das «Holz im Walde stehen», erhielten das «ganze Jahr hindurch kein einziges Kleidchen, sahen die Schule nicht». Und: Wie sonst nirgends in seinem literarischen Werk, klagt er den sexuellen Missbrauch der Kinder an. Es liesse sich «eine Menge grässlicher Geschichten» erzählen, über «Schändung von Mädchen und Knaben!» «Viele müssen von früher Jugend auf bei Mägden schlafen, die mit ihren Kiltern alles Mögliche treiben, die Knaben bei Knechten und sich von ihnen alles gefallen lassen». Parallelen zu heute zu erkennen, bleibe der Leserin, dem Leser überlassen!

Die Liebe: «Hülfe in ihrer ideellen Gestalt»

Gotthelf sieht die Lösung in der Suche nach guten Elternpaaren, bei soliden Ehen, die geeignet sind, Verdingkinder liebevoll zu betreuen und erziehen. Allerdings werden wir wohl nicht mit ihm einverstanden sein, wenn er über die Ehe schreibt, sie sei «ein Naturgesetz» und meint, «wenn der Ehe ihre Heiligkeit genommen» oder sie als «überflüssig erklärt würde», so würde «alles verwildern». Auch sein traditionell-patriarchalisches Frauenbild stimmt für uns nicht mehr, wenn wir lesen, die Gattin müsse «sich genügen lassen mit Arbeit und der Liebe der Kinder, statt durch andere Genüsse». Patchwork- und Regenbogen-Familien beweisen heute das Gegenteil! Aber dass nichts über die Liebe geht, da sind wir mit ihm einverstanden, hier folgt er ganz den Maximen von Heinrich Pestalozzi – und ja doch: Auch die Beatles sangen schon: «All you need is love». Allerdings weiss Gotthelf, er ist Realist genug, dass sich nicht genügend geeignete Ehepaare finden lassen. So denkt er an Armenanstalten, geführt von vorbildlichen Armen-Eltern. In Trachselwald kann er dies beweisen: In mehreren Kapiteln beschreibt er das segensreiche Wirken der Familie Schäfer und freut sich, wie die Knaben aufblühen, gesunden, mit Freude arbeiten und zu starken Persönlichkeiten heranwachsen.

Das unguete Streben nach Reichtum

Einen weiteren Grund für die Armut sieht Gotthelf im ungueten Streben nach vordergründigem Glück und Reichtum: «Ehedem lebte man von Sold (es gibt damals viele Söldner in fremden Diensten), von Lohn oder von Landbesitz (den der Bauer selbst bewirtschaftet), man kannte Kapitalien und Grundzinse nicht», schreibt er. Doch nun sei das Geld- und Zinswesen aufgekommen, so dass «eine Masse Leute recht eigentlich vom Gelde lebt». Nicht mehr Arbeit bringt also Ertrag, sondern Geld! Das führe zu einer Entfremdung von Arbeit, Lohn und den Produkten. So wisse «gar

manche Dame nicht, dass die Milch von der Kuh kömmt». Damit beginnt, was wir heute sehen: Milliarden kassieren jährlich weitere Milliarden, dank den Erträgen ihrer Vermögen – und Stadtkinder glauben, die Milch komme aus dem Tetrapak im Kühlregal der Migros.

Götzendienste statt Gottesdienst

Anstelle des christlichen Glaubens seien «neue Götzen» getreten, kritisiert Gotthelf weiter und landet eine veritable «Breitseite» gegen die Kunst – für uns schon etwas schwer nachvollziehbar! Statt Kirchen baue man «neue Tempel, Schauspielhäuser», wo man Schauspieler anhimmele und Tänzerinnen vergöttere, Künstler, Maler, Bildhauer und Tierbändiger. Auch darin sieht er den Verfall von Moral und guten Sitten. Für ihn bildet eben nur die Religion die Basis einer Veränderung. Sozialistische oder gar kommunistische Ideen im Kampf gegen die Armut liegen ihm fern, auch von staatlichem Zentralismus im Armenwesen hält er nichts.

Zweite Auflage nach zehn Jahren – der Optimismus ist verschwunden

1850 kommt bei seinem neuen Berliner Verleger Julius Springer eine zweite Auflage der «Armennoth» heraus, für die Gotthelf unter dem Titel «Letzte Worte» ein neues Kapitel verfasst hat. Es wirkt verbittert, sein «froher Optimismus ist verklungen», schreibt Rudolf Hunziker. Gotthelfs «Traum» ist nicht wirklich wahr geworden. Aber er weiss um die Brisanz seiner Arbeit: Er habe mit der Erstausgabe in eine Eiterbeule gestochen, und die sei von vielen als Ärgernis angesehen worden! Und tatsächlich: Der bayrische König Ludwig I. verbietet die Verbreitung der «Armennoth» in seinem Land. Vieles ist richtig und zukunftsweisend in der «Armennoth», aber vieles teilen wir nicht, sein Eifer geht uns oft zu weit: Gotthelf ist und bleibt eine kontroverse Persönlichkeit, widersprüchlich und umstritten. Aber genau das macht es so spannend, sich mit ihm zu befassen. Und lohnend! Werner Eichenberger

Quellen:
 «Gotthelf im Zeitgeflecht», Hanns Peter Holl
 «Die Armennoth – eine sozialpolitische Streitschrift», Beitrag von Lukas Künzler in der «Berner Zeitschrift für Geschichte»
 «Die Armennoth» Erläuterungen von Rudolf Hunziker im Band 15 der «Gesammelten Werke» im Verlag Eugen Rentsch

Illustration:
 Emil Zbinden, Büchergilde Gutenberg

